

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 15. Jänner 1820.

7

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Texte und ein kolorirtes Modenbild, welche hiegegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 262.) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Brüder.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Ein eigentlicher Lebemann, der frey und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten.

Goethe.

Kleine Abhandlung über das Motto.

Die vereinigte Kraft von hundert Rossen, oder selbst einigen derben Dampfmaschinen wäre nicht vermögend, mich über den Goldberg dieses Motto's im Fluge hinweg zu reißen. Der große Goethe hat es erst im vorigen Jahre in einem Buche, das er westphälischer Divan betitelt, mir und der Welt geschenkt. So viel Worte, so viel Sonnen gediegenen Goldes! Ich bitte dich, lieber Leser, lies jene Zeilen drey-mahl; ein-mahl hast du sie schon gelesen, flüchtig wie alles, ohne dich eben mit vielen Gedanken zu plagen. Lies sie nun noch ein-mahl langsamer, ruhig, vernehmlich; dann zum dritten Mahle, leise, bedächtig mit einer ganzen Takt-pause zwischen jedem Worte; — ist dies aber geschehen, so falle alsbald zu Boden und bethe an! — Ich will nichts davon sagen, daß durch das überaus köstliche Lebemann unsere Sprache um ein Wort bereichert worden ist, von dem ich, hätte ich hinlängliche Kenntniß fremder Sprachen, vielleicht behaupten würde, daß keine eines von ähnlicher Gewichtigkeit aufzuweisen im Stande sey. Lasse sich doch ja keiner einfallen, es mit dem französischen: bonvivant aufwiegen zu wollen; er verkennt die tiefere Bedeutung des Wortes. Aber welche Sinnfülle, welche Entscheidungen, hinreichend für die Dauer des Menschengeschlechts in dem kleinen Sake! Lichtere, umfassendere, erschöpfendere Wahrheit kann kaum mit so wenigen Worten gesagt werden. Wahrlich, so von den sonnennahen Gipfeln seiner Erhabenheit, wo er, selbst eine leuchtende Sonne, schafft und waltet,

nur einen Griff herunter zu thun in's Leben, und mit dem einen Griffe auch bis in die innersten Tiefen hinabzudringen, und mit größter Leichtigkeit, im Flug des Augenblickes alles zu sondern, und so natürlich hinzustellen und das Geheime auszuspähen und auszusprechen, und etwa wie — um durch ein schwaches Beyspiel zu verständlichen — der weise Arzt mit einem Blick, mit einer leisen Berührung, den kranken Punkt erfasst und unwiderruflich bezeichnet, — es ist mehr, als ein gewöhnliches Menschenkind, welches zu seyn ich mit Jammer bekenne, zu fassen vermag! Ich bin der festen Überzeugung: Hätte Goethe auch keinen Faust, keinen Tasso, keinen Meister geschrieben, kurz durch nichts sonst uns gezeigt, daß er, und nur er Goethe sey, er würde durch jene zum Motto gewählten Zeilen allein schon den unsterblichen Mann beurkundet haben, wie Müllerer das seltene siegende Genie, hätte er auch nichts sonst niedergeschrieben, als die Behauptung, „die Oper sey eine Rührey aus Kunst und Unsinn.“ *) Aber ohne die geringste Bitterkeit enthüllet uns Goethe das Seyn und Walten der Lebemänner; ruhig und leidenschaftlos fließet die Rede aus dem lächelnden Munde des würdigsten der Greise, aus den süßtönenden Lippen des Oberpriesters im Tempel der dreyeinigen Göttin des Wahren, Guten, Schönen. Höherer Genius! ich hoffe deine Rede verstanden zu haben — was schwäche ich Thor! — ich bin zufrieden, habe ich ihren Geist nur geahnet. Denn wenn es überhaupt nur wenige Leser gibt, die sich in den Geist, die Tendenz, die leiseste Meinung ihres Autors ganz und gar hinein zu werfen verstehen, wie viel mögen ihrer wohl seyn, welche bey Lesung der Goethe'schen Schriften solche Zuversicht zu ihrem Verständnisse hegen, daß sie sogar einem Falle ohne Furcht, über ihre Schwäche erröthen zu müssen, ruhig entgegenschauen, dem Falle nämlich, daß der Meister selbst plötzlich an ihren Tisch träte, ihre Handgriffe und ihnen sein Innerstes darlegte. O! die leicht Zählbaren, die da nichts hörten, was sie nicht früher schon gedacht und überschaut hätten, sie stehen selbst gar zu nahe an dem Meister und — gar zu weit von mir und meines Gleichen. — Ich schweige, — denn die Momente solcher Gedanken und Selbsterkenntnisse sind nothwendiger Weise diejenigen, in denen ich anfangs — höchst melancholisch zu werden, ein Zustand, der leicht auch den Leser in eine unbehagliche, mir schädliche Stimmung versetzen könnte.

E r z ä h l u n g.

In einer großen Hauptstadt und folglich auch Residenz, wenn nicht eines Fürsten, doch der allervollendetsten Thorheit, wohnten zwey Brüder, welche, obgleich ganz unähnlich an Sinnesart, doch ruhig und friedlich neben einander hinlebten, weil die Natur dem einen bey aller Wärme das zur Ausdauer in seinem Verhältnisse erforderliche Flegma, dem andern aber bey allem Flegma eine gewisse, wenigstens zuweilen und in etwas stellvertretende, immerhin aber erfreuliche Beweglichkeit des Geistes gegeben hatte. Ich deute vieles an, wenn ich sage, daß die Rahmen ihrer Charaktere Poesie und Prosa

*) Wenn Herr Doktor Müllerer bey dieser Behauptung an die beliebten Opern des hochgeehrten Rossini gedacht hatte, so können wir nicht umhin, ihm beizustimmen.

hätten seyn können. Man vermüthe aber deswegen gar nicht, daß sie mit ihrem Christennahmen Gottwalt und Quod Deus vult oder schlechtweg Vult hießen, wie der göttliche Jean Paul die Helden seiner *Flegeljahre* be-
 kennt; denn es wäre mir in mehr als einer Hinsicht höchst unangenehm, wenn etwa der Leser zum voraus eine Gleichheit zwischen den vier Charakteren herauszumittern gedächte. Nein! nicht so! Sie hießen Felix und Sölestin und waren vom Stande; welches Wortes Bedeutung hier noch un-
 enthüllt bleiben, und meinen Ideen zur beliebigen Enträthselung überlassen seyn soll. Gefällt es dem Leser, so mag er mir portofrey eröffnen, was er sich unter und über *Stand* denke, wo ich mich sodann bereit erkläre, ihm sowohl über seine Gedanken als über ihn selbst die meinigen zu sagen. Ich wohne in Großkrähwinkel, wo jedoch die Stadtverwaltung, um sich auch durch etwas Bemerkenswerthes auszuzeichnen, für gut befunden hat, die Häuser ohne Nummern dastehen zu lassen. Man adressire indeß seine Einsendungen nur an den Verfasser gegenwärtiger Erzählung, und jeder Gassenjunge wird sie an mich zu befördern wissen. Denn was sollte in unserer guten Stadt unbekannt werden, wenn es nicht die Preisbewerbungen eines ihrer Bürger würden?

Felix nun (siehe das Motto) war ein Mann, wie Welt und Staaten darin ihn brauchen, um zu bestehen und zu gedeihen; denn die Welt, zumahl das Ganz-Leben in ihr, ist ewige Prosa und brächte dem, der da höheres sich ersehnet, Lähmung und Tod, umwogte ihn nicht das Halb-Leben wie das Leblose mit einem Meere sinniger und bedeutungsschwerer, ernster und lachender Wunder; thäte nicht seinem Auge sich das Gefilde auf mit seinen Gletschern und Hügeln, Strömen und Bächen, tosenden Wasserstürzen, bodenlosen Abgründen, riesigen und winzigen Gruppen unschuldsvoller Pflanzenwelt; stünde er nicht ergriffen am Gestade des lärmenden Oceans und starfte hinaus in die schrankenfreyen Fluthen des Himmels und der Erde; träte nicht im Verlaufe bald und immer wiederkehrender Stunden die süße Nacht zu ihm; und höbe seinen Blick empor mit der weichen, freundlichen Hand, und risse hinweg die braunen Schleier von dem ruhenden All und ließe es ihn ahnen, wie Millionen lichte Welten herunter lächeln auf ihn von der dunkelblauen Kuppel der Unendlichkeiten. Größerer Eifer, als Felix ihn für des Gesezes nicht zu beugendes Aufrechtstehen, für den Staatsdienst, seinen Beruf, im Kopfe trug, ist kaum denkbar; der Menschen Sazungen waren das Teichwasser, in welchem dieser Fisch leben konnte, was ihm gewiß Niemand zur Last legen kann, hätte er nur nicht in dem Wahn gestanden, sein Teich sey die einzige Fluth im Universum. Nie hat wirksamere Enthusiasmus die Schlachtlosung aus wuthbetäubten Scharen gedonnert, als der war, mit dem Felix für das *fiat justitia, pereat mundus!* sein Leben hinbrachte. Wenn es etwas höheres gab, das ihm Achtung einflößen konnte, so war es vielleicht praktische Naturwissenschaft und ihre energische Ausübung, mechanische Fertigkeiten aller Art, die er sich wohl selbst aneignen mochte, technischer Gewerbefleiß, alles Übrige schwand zu leerem Nichts in seinen Augen. Aber eben, weil er es so gut verstand, in den Wellen des Lebens sich herum zu tummeln, ein sicherer und gewandter Schwimmer, konnte ihn ihre Last auch nicht drücken, sie mußten ihn tragen. Ein leichter und scharfer Sinn,

ein prunk- und meist auch rücksichtsloser Wiß und natürlicher Verstand machten ihn und seine Umgebungen größten Theils heiter, und er ward gerne gesehen. Doch obgleich manche Rede, manche That und Lockung, sie hätte denn von einem schönen Weibe hergerührt, abglitt an dem Aalschilde seiner Erfahrungen, so wie seiner mit der ihm möglichen Konsequenz in's Werk gesetzten Lebenstheorie, so war er doch zu Zeiten der schwache Sklave eigener Launen, die ihn gleich einem Paroxysmus befielen und konnte von Leuten, die mit ähnlichen Fähigkeiten ein besseres Gemüth verbanden, unschwer gegängelt werden. Wenn aber seine Stirne getriest hatte von den schweren Tropfen, die das Mitziehen an der ungeheuren Staatsmaschine auspreßt, dann glänzte ihm vor allem des Gaumens Genuß als ein Lust- und Erholungsstern erster Größe entgegen; dann mochte er auch wohl gerne mit des zwangloseren Bühnen-Komus derben Gaben sein Zwerchfell in Bewegung setzen. Doch nur selten warf er auf der zarten Thalia und Melpomenens Spiele einen flüchtigen und antheillosen Blick, der freylich auf dem Wege nach den Zuschauerinnen nicht vermeiden konnte, an der beleuchteten Bühne vorüber zu streifen. Aber die Wichtigkeit, mit der man über nicht juristische oder selbst juristisch-unpraktische Geisteserzeugnisse, vor allen aber über Dichter und Dichterwerke Stundenlang zu sprechen, oder wohl gar selbst zu dichten und daran Freude zu haben im Stande ist, war ihm, wenn nicht ein Gräuel — denn dieß gab es für seinen Gleichmuth nicht — doch offenbare Tollheit. „Schiller und Konsorten“ — wozu er den gemeinsten Troß zu rechnen eben kein großes Bedenken trug — so dachte und sagte er, „zu was waren sie auf der Welt, als, wenn es hoch kömmt, mich, den von Staatsgeschäften Ermatteten, ein wenig zu zerstreuen, und so für den nächsten Tag zu stärken? Was kömmt sonst bey dem ganzen Zeug heraus? Nichts! rein nichts! Da sitzen die Narren im dicht gedrängten Schauspielhause in einer ewigen Spannung und glauben, sie müßten wohl gar weinen oder lachen, klatschen oder zischen. Alles erheuchelt oder thöricht! Denn was ist denn der Zweck, die Wirkung dieses gesammten Treibens? Wird dadurch das Heil oder Unheil eines einzigen Menschen im Reiche entschieden? Wird einer dadurch reich oder arm? dumm oder geschick? wird dadurch ein Prozeß geschlichtet, eine durchgreifende Anordnung gegeben, ein Fall begutachtet? hat es einen Einfluß auf das Leben eines Einzigen? wird einer dadurch auch nur satt? Da lobe ich mir eine Straßburger Pastete, oder noch besser, einen böhmischen Fasan; da weiß ich doch, daß ich etwas und was ich habe. Hohle dieser und jener alle Dichter, Trauerspiele, Verse, Metriken, Recensenten und Schöngelister! pure Lumperey! Vivant Augsburgs unsterbliche Würste und Regensburgs gehaltreiche Bierfässer!“

Bey solchen Expektorationen schwieg der jüngere Bruder Cölestin, und vertheidigte seine entgegen gesetzten Ansichten selten oder nie, sondern zog in sich und umhüllte das empörte Gemüth, den heiligen Grimm, wie mit dem schützenden Hause der Muschel die Auster vor dem nahenden Ungeheim sich birgt, oder antwortete bloß mit dem erhabenen Lächeln der Unangefochtenheit, wie es seine jedesmahlige Verfassung mit sich brachte, und dieß um so mehr, als der Jus-Bruder alle Gegenreden, durch ein abschneidendes „schon gut“ oder „wenn du mit Teufelsgewalt ein Narr seyn willst, so

sey einer," von sich abzuhalten und damit seiner Ansicht in seinem eigenen und der meisten Übrigen Augen das Siegel der Unwiderruflichkeit aufzudrücken pflegte. Dieser Jüngling, der fast alle Träume und Gemeinplätze von Jugendglück wohl auch durch eigene Schuld an sich zu Lügnern werden sah, griff wieder das Leben und die bürgerliche Alltäglichkeit darin zu heftig in ihrer Erbärmlichkeit und Verächtlichkeit auf. Der Welt eben nicht ganz und gar entfremdet, nicht gänzlich entblößt von allem Humor, hielt er sich doch in einer seinem Alter ungewöhnlichen Entfernung von ihrem Strom, und konnte in den meisten ihrer sogenannten Wonnen nur etwas Störendes für jenen, der da seine Augen offen hat, nur ein nichtswürdiges Spielwerk des verblendeten Menschheits-Haufens erblicken. Verzweifelnd, einen wahren Freund — sein einziges Heil — zu finden, der seinem Wesen zusagte und seinen Verhältnissen entspräche, lebte er größten Theils einsam, in sich verschlossen, düster und verdüsternd, liebte wenig, und ward wenig geliebt, von allen aber verkannt, von diesem ein Träumer, von jenem ein Stolzer, von dem dritten ein Langweiliger gescholten, während das stumm duldende Papier der einzige Vertraute seiner Empfindungen war. Eine halb erzwungene halb ernst gemeinte Weiberverachtung, erzeugt aus der, wohin er den finstern Blick wandte, ihn umgaukelnden und umfahrenden Schwäche und Schalheit des Geschlechts, verdunkelte noch mehr die Schatten seines Daseyns. Aber Eine Flamme loderte verzehrend in seinem Busen, die Liebe zum Schönen, Großen, Erhabenen, zum Wahren und Guten, weil ja Trug und Hölle nicht schön seyn können, die Begeisterung für Poesie und die weiten, goldenen Reiche ihrer künstlerischen Allmacht. Die Geistesheroen seiner Nation, die ewigen Sieger aller Zeiten und Völker hätte er gern an sich gepreßt, wie der liebetrunkene Jüngling dort die Bekrönte festhalten will „in unaufhörlicher Umarmung." In diese Demantgruben mochte er hinab steigen, und verblinden vor dem Lichtglanz, in diesen Zaubergärten mochte er wandeln und vergehen vor Wohlgeruch, aus diesen blauen, unermesslich tiefen Fluthen, der Himmel nimmer trüben Spiegel, mochte er sich Labsal schöpfen und Lebenstrank. Dann aber flammte auch eine Gluth in ihm auf, ein Verlangen, selbst etwas zu schaffen, selbst ein ewiges Lied zu singen, ein unvergleichliches Gebilde hinzuzaubern, eine Sehnsucht nach Dichterruhm und Dichtergröße, welche ihm die tobende Brust zu zersprengen drohte, und welche zu stillen — das glaubte er zu fühlen — die Natur ihm immer die Kraft versagen würde. Wäre selbst der Glaube an die Realität und Würdigkeit dieses Genusses von ihm gewichen, ihm wäre bloß Verzweiflung übrig geblieben. Wohl erlebte er so arge Augenblicke, aber es waren doch nur Augenblicke, und schnell leuchtete wieder mit neuer Klarheit, neuer Zaubermacht das ferne, unerreichbare Ziel, wie ein goldener Stern leuchtet auf einem weit, weit entfernten, wolkenan strebenden Berge, wenn rings umher Nacht und Nebel ihre düstere Herrschaft ausüben, und der Schauende und Seh nende selbst von unheimlichen Dämpfen umgraut ist.

(Die Fortsetzung folgt).

Natürlicher Widerwille.

Dem schlaunen Augenschmeichler,
Dem glatten Zungenfreund,
Dem Heuchler und dem Schmeichler,
Dem bin ich spinnefeind.

Verschone mein in Hulden
Mit Gleisnern, o Geschick.
Ich weiß ihn nicht zu dulden
Den angetünchten Blick. —

„Was that dir doch zu Leide
Der Liebling aller Welt?
Du fränkelst wohl am Neide?
Dein rauher Sinn mißfällt.“ —

Nun, bey den Göttern allen,
Was soll mir Heuchelschein!
Ich will euch nicht gefallen,
Nur stolz und ehrlich seyn.

Karl Bayre.

Correspondenz-Nachrichten.

Oper *Faust*, gedichtet von Bernard, gesetzt von Spohr, gegeben als Cornet's Einnahme zu Grätz (Jänner 1820).

Goethe bearbeitete als Drama mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Macht den nämlichen Gegenstand, welchen Bernard als Oper mit seltener Dichtergabe behandelte. Jener mußte den Gang der Empfindungen bloß nach psychischen Gesetzen zeichnen, dieser mußte insbesondere die musikalischen Gesetze berücksichtigen. Goethe lieferte ein Meisterwerk erster Größe für das romantische Schauspiel, Bernard gab ein Muster für den Text der Oper. Anziehend und lehrreich wäre es, wenn ein Denker an der auffallenden Verschiedenheit Anlaß nähme, die Regeln der Behandlung aus dem Zwecke des Ganzen zu entwickeln und zu erörtern.

Spohr, welcher nun als Professor am Konservatorium zu London steht, hätte sich kein schöneres Denkmahl seines Aufenthaltes in der Hauptstadt unseres Kaiserthums sehen können, als indem er dort seinen *Faust* schrieb. Dieser *Faust* wird manchen mahnen, daß man mit Spohr viel verlor. Alle Künstler sind leicht in Wien festzubalten, da der freundliche Sinn der Bewohner ihre Herzen ohnehin besticht. Ich kenne keinen großen Meister, welcher für das offene Wesen des Oesterreichers fühllos geblieben wäre.

Cornet gab zu seiner Einnahme in Grätz diese Oper, welche durch den Reichthum ihrer Erfindung, durch die Eigenthümlichkeit der Melodie, und durch die Fülle ihrer Harmonie klassisch genannt zu werden verdient. Aber in der Tonkunst herrscht ein besonderer Hang. Auch Gebildete wünschen lieber, eine mittelmäßige Musik vortrefflich, als eine vortreffliche Musik mittelmäßig ausgeführt zu hören. Nicht mit Unrecht!

Cornet machte eine Einnahme wie Wild bey seinem Hierseyn. Wenn Grätz mit seinen dreißig tausend Bewohnern an einem Abende fünfzehn hundert Gulden zusammen trägt, so ist dieß verhältnißmäßig viel mehr, als wenn Wien mit seinen dreymahl hundert Tausenden zehnmal so viel gäbe, da die Schätze eines Kaiserthums in der Hauptstadt zusammen fließen, und dort der Reichthum mit andrem Maße gemessen wird.

Cornet's Einnahme, welche über fünfzehn hundert Gulden abwarf, gehört also zu den seltensten, und ist ein sichtbares Liebeszeichen der unsichtbaren Günst und Gnade.

Cornet sang zu Grätz die Rolle des Faust, welche in Wien Demmer spielte. Mephistopheles, in Wien Gned, war hier Krebs, welcher einen unbestrittenen Vorzug durch das Metall und die Fülle seiner Stimme zeigte. Die Gräfinn Kunigunde, zu Wien Mlle. Leyber, zu Grätz Mlle. Wittmann, gewann durch die letztere an Adel des Wesens und Schönheit der Stimme. Das liebe Bürgermädchen, zu Wien Mlle. Hornik, hier Mlle. Erner, verlor durch diesen Tausch Nichts.

Ob schon also die Hauptstimmen Vieles leisteten, ging doch das Ganze höchst mitzelmäßig. Unser Orchester ist aus einander gesprengt. Unser Chor bedarf einer völlig neuen Gestalt. Doch spielen Orchester und Chor in diesem Faust eine Hauptrolle. Ein Charakterzug der italienischen Musik besteht darin, daß eine einzige Stimme vorherrscht, und alle übrigen verurtheilt sind, bloß gelegentlich ein wenig mitzutönen, das mit jene erste in den Pausen sich erhoblen, oder das Beyfallklatschen gnädigst aufnehmen kann. Aber in unserer deutschen Musik erscheinen alle Instrumente als selbstständige, und in Selbstständigkeit mitwirkende Kräfte für das große Eins des Kunstwerks, nicht für das kleine Eins einer Solo-Parthie.

Jeder Akt unseres Faust's hatte ein eigenes Unglück. Im ersten fiel die Gesellschaft, als sie durch die Luft fliegen wollte, auf den nackten Boden; Gottlob! daß der Sturz nicht in der Mitte oder Höhe der Bühne geschah. Im zweyten Akte waren unsere fünf Heren froh, schnell die garstigen Kittel abzuwerfen, um als fünf schöne Brautjungfern sich zu zeigen; sie eilten also in die Kleiderkammer, und vergaßen den herrlichen Chor im Dome mitzusingen. Der dritte Akt ward unverständlich, da der Sturm und Brand des Schlosses unterblieb, weil man Elementar-Hindernisse fürchtete. Im vierten Akte verhängte sich eine Gardine so hartnäckig, daß man aus dem gräßlichen Prunkzimmer auf die Überbleibsel des Blockbergs sehen mußte. Solche Dinge stören. Sie vernichten den Eindruck des Ganzen. Doch gefiel es so sehr, daß die Kenner eine Wiederholung durchsetzten, weil sie davon auch eine Verbesserung erwarteten.

Die Wiederholung geschah. Noch mehr Mißgriff, Mißton, Mißverstand und Verwirrung! Und mit der letzten Scene geschah ein für Grätz wichtiges Ereigniß. Es war die letzte, welche Graf Thurn und Baron Born als Direktoren gaben. Davon nächstens!

M i s s j e l l e n.

Salamé, ein geborner Ägyptier, der gegenwärtig als königl. Dolmetsch bey der algierischen Gesandtschaft in London angestellt ist, und früher Privatsekretär und Kassier des Schahihn Ben Esfi, Sohns von Esfi Bey, war, und ihn während der kriegerischen Unternehmungen desselben gegen Mohamed Ali, jetzigen Stathalter von Ägypten, begleitete, hat unter dem Titel: A narrative of the expedition to Algiers in the year 1816. under the Command of the R. H. admiral Lord Viscount Exmouth. By Mr. A. Salamé London 1819, eine umständliche Erzählung, von dem Zuge des Admirals Lord Sidmouth nach Algier heraus gegeben, welche zugleich sehr anziehende Bemerkungen über Ägypten enthält. Als Schahihn Ben Esfi während des Mameluken-Krieges einst ein von Mohamed Ali abgeschicktes Korps Albanier geschlagen hatte, und keinen Pardon gab, ließ er jeden, der ihm den Kopf eines Albaniers oder Türken brachte, tausend Paras auszahlen. Da nun Salamé Kassier war, so kamen alle Soldaten, die einen oder mehrere Köpfe abgehauen hatten, und rollten sie in seinem Zelte um ihn her, um die Belohnung dafür von ihm zu erhalten. So blutige Wechsel mögen wohl selten von einem Kassier ausgezahlt worden seyn.

Von der algierischen Regierung erzählt Salamé, der überall als Augenzeuge spricht, daß sie sehr reich sey, weil sie so viele Jahre auf dem Meere geplündert hat. Seit den

frühesten Zeiten ihrer Räuberei hat sie ihre Schätze in die Eiserne eines alten Schlosses im westlichen Theile der Stadt niederlegen lassen. Dort sollen sich so viele Millionen harte Thaler und Goldmünzen befinden, daß man deren Verlauf gar nicht weiß. Da die Thaler so lange aufbewahrt worden, und mitunter abgenutzt und löchericht sind, so nennt man sie grüne Thaler. Der vorige Dey, erzählt Salame, habe einmahl seine Schätze wollen putzen lassen, und alle seine Silberschmiede dazu gebraucht; da er aber gesehen, daß ein Jahr nach dem andern vorüber gegangen, und noch nicht die Hälfte davon geputzt gewesen sey, so habe er davon aufhören lassen. Während des englischen Angriffs, heißt es, sey man wegen dieses Schlosses in großer Furcht gewesen, weil ein Zauberer das Bombardement der Stadt vorausgesagt hatte. Salame verspricht ein größeres Werk über sein Vaterland.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 11. d. zum ersten Mal und zum Vortheil des Verfassers: „Die Abentheuer eines echten Shawls in Wien.“ Satirisches Lokal-Gemälde in 3 Abtheilungen, vom Hrn. Karl Meisl. Die Musik zum Schlußgesang und Tanz vom Hrn. J. Schuster.

Der Stoff zu diesem Shawl ist aus dem vorigen Jahrgang des Taschenbuchs: *Alpenrosen*. Der dramatische Bearbeiter hat dem Wesentlichen nach die Erzählung Schritt vor Schritt im Auge gehabt. Doch sind die locker an einander gereihten und in's Unendliche fortgesponnenen Begebenheiten hier auf einen einzigen Ort und seine Umgebungen beschränkt; übrigens so, wie dort, ohne alle Bedeutsamkeit im Ganzen, ohne bestimmten Umriss und bloß fragmentarisch, wie die häufigen Verwandlungen noch auffallender darthun. Man begreift nicht, wie die guten Leute sich für diesen Shawl so interessiren mögen, und weder er noch die handelnden Personen können die Theilnahme der Zuschauer gewinnen. Die Gabe des Verfassers, den Dialog durch treffende drastische Beziehungen pikant zu machen, bewährt sich auch hier, nur muß man es damit nicht immer so genau und manches Unehnte mit in den Kauf nehmen. Wahrhaft komische Scenen finden sich sparsam, und manche möchten fleißiger ausgeführt seyn. Doch diejenigen dürfen am wenigsten streng verfahren, die auch in Lobeserhebungen nicht gern die Backen gar so voll zu nehmen pflegen; eingedenk der Worte des Präsidenten in *Gotters Mariane*: „Wer übertreibt, sagt nichts.“ Das größte Leidwesen dieses Shawls mag wohl seine Bestimmung seyn, verschiedene hier vorkommende Charaktere zu schmücken. Seine besten Dienste wird er schon verrichtet haben.

Hr. Jg. Schuster wurde als Hr. von Tretterl, eine Art von Tindert, ziemlich in Athem gesetzt, konnte aber, weil es an Situationen fehlt, nicht durchgreifend wirken. Wären seine Fata mit den Abentheuern des Shawls, wie er selbst den Wink dazu gibt, enger verflochten, so würde die Rolle mehr Interesse einflößen. Die Darstellung im Allgemeinen war ein ziemlich unechtes Produkt.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. C. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.